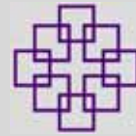


Rede

des Kirchenpräsidenten der
Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau



Pfarrer Prof. Dr. Peter Steinacker

16. Dezember 2002

gehalten vor dem Forum zum Irak in Berlin

Zum Irak

Sehr geehrte Frau Ministerin,
Meine Damen und Herren,

Sie haben mich als Theologen eingeladen, zu Ihnen im Zusammenhang der Ereignisse im Irak zu sprechen. Ich möchte darum die Gelegenheit nutzen, Sie auf einen theologischen Zusammenhang aufmerksam zu machen, der in der Diskussion meist wenig beachtet oder – wenn überhaupt – mit ungläubiger Ironie zitiert wird. Für uns klingen Vokabeln wie „das Reich des Bösen“ eher nach Fantasy, nach „Herr der Ringe“ als nach realer Politik. Dennoch bilden solche religiösen Begriffe eine theologische Grundlage für amerikanische Politik.

Jesus hat den Friedensstiftern die Seligkeit verheißen, indem er sie Gottes Söhne nannte. Das lässt den theologischen Rückschluss zu, dass der Gott, dessen Kinder die Friedensstifter sind, selber ein Gott des Friedens ist. Es gibt in der Christenheit darüber keinerlei Diskussion mehr und die Bezeichnungen vom „Gott, der Eisen wachsen ließ“ gelten inzwischen weitverbreitet als Häresie. Zumindest nach schrecklichen Verwüstungen der Welt und deren christlichen Legitimationen hat die Christenheit in intensiver Selbstkritik dazugelernt. Worüber nach wie vor im Zusammenhang der Christenheit legitime Auseinandersetzungen geführt werden, ist die Frage, was im konkreten politischen Handeln getan werden soll oder muss, um den Frieden zu bewahren, den Frieden zu stiften, wo Gewalt und Krieg herrscht, und was getan werden muss, um ihn gegen Gewalttäter oder Machtgierige, seien es Einzelne, Gruppen oder Staaten zu verteidigen. Über die Wege zum Frieden gibt es ganz verschiedene friedensethische Konzepte. Im Fall des Irak be-

fürworte ich, die Diplomatie auszureizen. Araber sind Meister des Bazars. Ihnen und ihrer Diplomatie muss man erst einmal gewachsen sein.

Die Religionsgeschichte lehrt uns, dass alle großen Imperien der Weltgeschichte eine sie tragende und ihre Politik begründende religiöse Grundlegung hatten. Das war bei den Ägyptern ebenso, wie bei den Hethitern, bei den Assyrern, Babyloniern, Persern, im Alexanderreich und schließlich bei den Römern, um nur einige Groß- und Weltreiche zu beschreiben. Natürlich unterschieden sich die jeweils staatstragenden Religionen inhaltlich voneinander. Nur wenige bildeten ein theologisches System. Formal aber begründeten sie alle den jeweiligen Anspruch auf Herrschaft. In dieser Tradition stehen auch die christlichen Imperien aber natürlich auch die islamischen des Mittelalters und der türkischen Großreiche.

Nun ist es deutlich, dass seit dem ausgehenden 19. Jht. in die Politik der aufblühenden Vereinigten Staaten von Amerika Expansionsbewegungen einbeschrieben sind, die in verschiedenen Wellen auf ein imperiales Ziel hinstreben. Die Basis dieser Expansionsbewegungen ist die bedeutende ökonomische und ideologische Kraft der Vereinigten Staaten. Auf den Menschenrechten und dem Freiheitsimpuls ruhend, will man eine Gesellschaft ins Leben rufen und über die ganze Erde verbreiten, in der die größtmögliche Freiheit zum größtmöglichen Glück einer größtmöglichen Zahl führen soll. Thomas Jefferson, in der aufgeklärten Distanz zur puritanischen Tradition dennoch ihr verhaftet, hat als Ziel amerikanischer Politik die Errichtung eines „Imperiums der Freiheit“ beschrieben und damit wesentliche Impulse der europäischen Aufklärung in politisches und ökonomisches Handeln übersetzt. Die hinter dieser Zielvorstellung stehende religiöse Grundlage ist in Untersuchungen zur Zivilreligion Amerikas sehr genau erforscht worden.

Schon Tocqueville bemerkte verwundert, dass Amerika das freieste, aufgeklärteste und zugleich religiöseste Land sei. Das war für den europäischen Beobachter der damaligen Zeit völlig überraschend. Er bemerkte, Religion sei für Amerika die erste ihrer politischen Einrichtungen, weil sie sich mit Freiheitsbewusstsein, mit dem Fortschrittsglauben, mit Demokratie verbindet, so ganz anders als im damals absolutistischen Europa. Tocqueville notierte, dass die strikte Trennung von Staat und Kirche dialektischerweise der Religion eine ungeheuer starke Stellung in der Politik verschaffe. Die Religion der Puritaner, die selbst Jeffersons republikanische Wen-

derung zum antiken Rom nicht abschütteln konnte, lebt von dem puritanischen Bewusstsein, eine erwählte Nation zu sein. Die religiöse Basis der Trennung von Staat und Kirche ist der zivilreligiöse Konsens, „dass Ursprung, Verfassung und Bestimmung Amerikas in das Erlösungswerk Gottes eingebunden sind“.¹

Diese zivilreligiöse Grundlage prägt das Selbstbewusstsein und damit auch die expansive Strategie der Vereinigten Staaten bis heute. Nach diesem Selbstverständnis begreift sich die amerikanische Nation als von Gott auserwähltes Volk, das seine Ideale über den ganzen Erdkreis ausbreiten soll. „Amerika“ ist nicht einfach nur eine säkulare Nation, sondern diese Nation ist immer mit einer religiösen Aura umgeben. Die großen multireligiösen Gottesdienste, die nach dem 11. September 2001 gefeiert wurden, zeigten diese religiöse Dimension der USA und ganz besonders ihres zentralen religiösen Symbols, der Flagge, in ganz auffallender Weise. So kann man begründet sagen: im Mittelpunkt dieser Feiern stand, die verschiedenen Götter übergreifend, die religiös einende Macht, die religiöse Aura des ins Theologische gewendeten Symbols „Amerika“. Man wird die Androhung der Aggression gegen den Irak und die amerikanische Politik überhaupt nicht hinreichend verstehen, ohne diese religiöse Dimension.

Zu den Theologien der Imperien gehörte, dass sie die herrschende Klasse ihrer Völker instandsetzte, die Welt in Gebiete zu unterteilen, die nützlich waren, und solche, die schädlich waren, und solche, die man unbeachtet lassen konnte. Auch diese Struktur spiegelt sich in den Reaktionen der amerikanischen Führungselite auf den 11. September deutlich wider. Schon lange gibt es in Amerika den religiösen Zug, die vorhandene Welt in „gute“ und „böse“ Bezirke, bzw. Staaten oder Systeme einzuteilen als Folge des apokalyptischen Sendungsauftrages. Alle Konfessionen und auch Religionen-übergreifend bewahrt Amerika das Selbstverständnis, das mit seinem Experiment anbrechende 1000jährige Reich der Johannesapokalypse als geschichtstheologischen Auftrag zu begreifen in einer weltpolitische Mission das Böse zu bekämpfen und Freiheit und Fortschritt in der Welt zu befördern. Dieses Selbstbewusstsein verdichtet sich seit dem Ende des Kalten Krieges zu einem erneuten Hegemoniestreben. Vor George Bush hat Ronald Reagan eine Einteilung der Welt im Blick auf das kommunistische Imperium ganz besonders geliebt. Bill Clinton hat den amerikanischen Hegemonieanspruch verdeckt auf die Ökonomie im wesentli-

¹ Rolf Schieder: Vieviel Religion verträgt Deutschland?, 2001, S. 98

chen begrenzt. George Bush aber hat nun nach dem schrecklichen Terrorangriff des 11. September, der als Angriff auf die Vereinigten Staaten empfunden werden musste und auch so gemeint war, nicht nur politisch sondern auch theologisch eingeordnet als einen Angriff des „Reiches des Bösen“ auf die zivilreligiös definierten Vereinigten Staaten, auf God's own country.

Nun ist George Bush Methodist, und er nimmt seinen Glauben ernst, und niemand steht an, ihm das zu bestreiten. Aber die theologische Unterscheidung der Welt in ein „Reich des Bösen“ und ein „Reich des Guten“ (das im Wesentlichen mit den Vereinigten Staaten und seinen Verbündeten identifiziert wird) hat seine Vorbilder nicht in der Bibel, sondern in einem Religionssystem, das schon zur Zeit des Neuen Testaments sich von Osten kommend über das römische Weltreich ausdehnte, die sogenannte „Gnosis“. Die Gnosis (auf deutsch übersetzt heißt das Wort „Erkenntnis“) klärt ihre Anhänger über die Wesensidentität des transzendenten Selbst im Menschen mit der transzendenten Gottheit jenseits der Welt auf.² Gnosis vermittelt die Einsicht in die widerstreitenden Strukturen der Welt, in den Kampf zwischen den bösen und den guten Prinzipien und verleiht die Fähigkeit, sich vorbehaltlos und eindeutig auf die Seite des Guten zu schlagen. Derjenige Gläubige, der weiß, dass das Böse in der Welt zwar da ist, er es aber überwinden kann, fühlt sich darum unter gewissen Umständen auch an die moralischen Bedingungen dieser vergehenden Welt nicht mehr gebunden, denn er hat durch seine Erkenntnis die Strukturen der Welt bereits hinter sich gelassen. Dies vermittelt ein beständig gutes Gewissen. Die asketische Leibfeindlichkeit des gnostischen Manichäismus hat als Gegenpol in der weitverzweigten Bewegung der Gnosis auch libertinistische Konsequenzen.

Es ist nun hoch interessant, dass einer der großen linken Intellektuellen der Vereinigten Staaten, Richard Rorty, lange vor dem 11. September, nämlich in einem Buch, das in Amerika 1998, in Deutschland 1999 erschienen ist, Konsequenzen in völlig säkularisierter Form und mit antichristlichem Affekt aus dieser theologischen Grundlegung zieht.³ Die Spuren dieser Konsequenzen sind nur allzu deutlich in der gegenwärtigen militarisierten Außenpolitik der Vereinigten Staaten wiedererkennbar. Auch wenn Rorty nicht zum Beraterstab des gegenwärtigen Präsidenten gehört,

² Gerd Theißen: Die Religion der ersten Christen, 2000, S. 315

³ Richard Rorty: Stolz auf unser Land. Die amerikanische Linke und der Patriotismus, 1999

kann man an diesem Buch erkennen, dass die gegenwärtigen politischen Zielvorgaben lange vor dem Kampf gegen den Terrorismus bereits formuliert wurden. Rorty kritisiert an der s. E. unpolitischen, und das heißt für ihn nicht patriotischen Linken der Vereinigten Staaten ihr Festhalten an der Moralität in der Politik. Rorty wirft der Linken vor, bei ihnen sei immer noch Gott und nicht ein utopisches Amerika der Gegenstand ihrer Sehnsucht. Ein wirklicher Patriot wird Gott als Handlungsmaxime durch Amerika ersetzen müssen. Warum? Weil derjenige, der Gott über die Maxime Amerika stellt, politisch handlungsunfähig wird. Denn mit Gott, so meint Rorty, sei der „destruktive Sündenbegriff“ verbunden. Diesen Sündenbegriff in die Politik wieder eingeführt zu haben, ist der zentrale Vorwurf Rortys an die Linken. In der Folge der bitteren Erfahrungen von Vietnam habe die Linke die Sünde wieder erfunden, „den alten religiösen Gedanken, manche Flecken seien untilgbar“. Für eine wirklich patriotische Haltung muss es, so Rorty, die Garantie der prinzipiellen Sündlosigkeit geben, selbst für all das, was die Vereinigten Staaten im Namen der Utopie Amerika den Indianern, Mexikanern und Vietnamesen Furchtbares angetan haben. Wegen der Einführung dieses destruktiven Sündenbegriffes darf Gott nicht länger die Maxime der Handlungsbegründung sein, sondern muss durch das zivilreligiöse Symbol „Amerika“ ersetzt werden. Solange Gott und im Zusammenhang mit ihm der Sündenbegriff die oberste Maxime ist, gibt es über dem Land selber noch eine Instanz, nach der die Politik des Landes beurteilt werden kann. Dies aber ist nichts anderes als religiöse Ideologie und behindert das Land, die Politik einzig in seinem Interesse zu gestalten. Gott muss aus der Politik herausgehalten werden, damit keine fremde Autorität über dem Land selber steht. Im Klartext heißt das: Ein Amerika, das als Summum bonum Gott überstrahlt, entbindet die in seinem Namen handelnden Personen von jeder Verpflichtung auf eine Moralität, die sich an anderen Maßstäben orientiert, als am Wohl Amerikas selber.

Es ist deutlich, wie sich auch in einer sich atheistisch gebenden Politikbegründung, die religiösen Züge der Gnosis durchhalten. Auch die Pneumatiker (die Geistbegabten) der Gnosis – wir wissen das aus dem 1. Korintherbrief – haben z.B. ihre sexuelle Libertinage mit genau dem gleichen Argument begründet: Um Willen höherer Einsicht und höherer Ziele brauche man sich nicht mehr an Moralität gebunden wissen. Der Methodist Bush scheint bei persönlich regider Moralität und Frömmigkeit diesem gnostischen – also nicht christlichen – Weltbild zu folgen, und es in aktuelle Politik umzusetzen. Damit steht er nicht allein, sondern wird enthusiastisch

unterstützt vom Fundamentalismus freikirchlicher Gruppen vor allem im Süden der Vereinigten Staaten. Der politische Kunstgriff Bushs ist es, dass er nach dem 11. September die auf breite Zustimmung gegründete Anti-Terror-Politik in das millenniumsorientierte Streben der USA nach Hegemonie integriert hat, das nach dem Ende des Kalten Krieges die Neuorientierung der amerikanischen Außenpolitik auf militärischer Grundlage nach Clinton bestimmt hat. Die Krise um den Irak hat also auch ihre theologischen bzw. religiösen Wurzeln. Wir würden sie in Deutschland eher mit dem deutschen Begriff der „Weltanschauung“ bezeichnen. Sie legen noch ganz andere Facetten zutage, als die uns bekannte Auseinandersetzung zwischen dem christlich dominierten Westen und dem islamisch dominierten Nahen Osten. Es muss noch einmal deutlich gesagt werden, dass diese Theologie, die sich so gut einzeichnen lässt in ihre außenpolitischen Konsequenzen, im Kern keine christliche Theologie ist, was nicht heißt, dass Bush nicht ein überzeugter und achtenswerter Christ ist. Das Christentum meint, das Böse gehe durch jeden Menschen hindurch. Kein Mensch ist nach biblischer Überzeugung nur gut. Luther bezeichnet gerade den gerechtfertigten Menschen als „simul iustus et peccator“, als gerecht und Sünder zugleich.

So hat der Bischofsrat der Evangelisch-methodistischen Kirche der Vereinigten Staaten in einem Memorandum an Präsident Bush mitgeteilt, dass bei aller Kritik an Saddam Hussein die Pflicht bestünde, die Vereinten Nationen zu stärken und sich auf friedliche Mittel der Konfliktlösung zu besinnen. Die Generalkonferenz der Methodisten führte dazu aus: „Einige Staaten besitzen mehr militärische und wirtschaftliche Macht als andere. Die Machthaber sind dafür verantwortlich, dass ihr Reichtum und ihr Überfluss mit Zurückhaltung eingesetzt werden Wir verwerfen deshalb den Krieg als Instrument der Politik Ein Präventivkrieg gegen einen Staat wie den Irak widerspricht aber in jeder Hinsicht dem, was wir als Wesen des Evangeliums verstehen, den Lehren unserer Kirche und unserem Gewissen“.

Dem möchte ich nur noch hinzufügen, dass es mir geboten scheint, Amerika dazu aufzurufen, sich intensiv mit den Quellen des Terrorismus auseinanderzusetzen, um diese schreckliche Geißel der zivilisierten Welt zurückzudrängen. Es sind wohl fünf solcher Quellen:

1. Der Nahostkonflikt muss gelöst werden, ich empfinde es als einen verhängnisvollen politischen Fehler, dass sich die Bush-Administration um die Lö-

sung der Palästina-Frage nicht mehr zu kümmern scheint und sich einseitig auf die Politik von Ministerpräsident Sharon festgelegt hat.

2. Der Dominanzanspruch des Westens muss überprüft werden. Wir wissen im Westen weder ökonomisch noch politisch noch religiös immer alles besser.
3. Das Armutsgefälle in der Welt, besonders auch in den islamischen Ländern, muss durch eine vernünftige Entwicklungspolitik verringert werden.
4. Die blockierten Gesellschaften der islamisch-arabischen Welt müssen in sich durchlässiger, d.h. demokratisiert werden.
5. Das alles geht nicht ohne Selbstkritik der Religionen auf das in ihnen selbst liegende Gewaltpotential, denn einen Frieden in der Welt wird es ohne Frieden der Religionen nicht geben.

An diese Aufgabe das so freiheitsliebende Amerika zu erinnern, halte ich auch für eine religiöse Pflicht.